

Folgt doch sogar der Gänsefäger einer derartigen Einladung: warum sollte sie ein Nackenpaar verschmähen, welches nur deshalb eine sonst sich eignende Gegend verläßt, weil der Mensch ihm rücksichtslos seine Wohnungen raubt?" —

Trebnitz in Schlesien, den 1. Januar 1900.

Der Vogel im Volksmunde.

(Nachdruck verboten.)

Von Rudolf Hermann.

I. Frühlingsboten.

Frühling! Welcher Zauber liegt in Deinem Wort! Wie mächtig ist der Eindruck, den Du auf alles, was Leben hat, hervorruffst! Warm und zu Herzen gehend ist der Hauch, der Deinem Einzuge vorausseilt, und unter Deinem Kusse erwacht die schlummernde Natur. Du erfüllst das Herz des Kranken mit Sehnsucht und Hoffnung, Du giebst dem Gesunden Lust und Liebe zu neuem Wirken und Schaffen, und oft, wenn wir, von Deinem Zauberbanne gefesselt, in dem Genuße von Vogelsang, von Blütenpracht und Blumenduft schwelgen, wenn unser Auge wohlgefällig, fast trunken, auf den neu erstandenen Werken der Schöpfung ruht, dann will es uns scheinen, als blättern wir in einem uns längst bekannten Buche, dessen Inhalt aber zu reizvoll ist, um ihn uns nicht immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. Selbst der bis in den Grund seines Herzens kalte Geselle, der bis zu Deinem Eintreffen mit unerbittlicher Strenge das Scepter führt, muß vor Dir, Du lieblicher Gast, zurüctreten. Dann aber, wenn dieser Unhold mit griesgrämigem Gesicht oder vor Wut laut heulend und weinend von dannen zieht, wird es uns wohl ums Herz, dann, holder Frühling, beginnt Deine Herrschaft, und Deine Vorboten, die Du voraussendest, sprechen dafür, daß sie milde wird.

Wiesen und Abhänge mit ihrem verschoffenen, fahlbraunem Gewande nehmen andere Färbung an; Wald, Feld und Flur beleben und bekleiden sich mit frischem Grün. Hier erblicken wir bereits ein Gänseblümchen, dort eine goldgelbe Caltha und das rosafarbene Schaumkraut, auf dessen zartem Kelche sich ein Falter oder ein im Sonnenschein schillernder Käfer wiegt. Anderswo läuten die Glockenkelche der Pulsatillen den Frühling ein, und vorsichtig lugt die zierliche Anemone, das Windröschen, unter dem Busche hervor.

Doch nicht nur unter den Kindern Floras, sondern auch im Reiche der Tierwelt wird es von Tag zu Tage lebendiger. Alles erwacht unter der lauen, Leben spendenden Frühjahrsluft, lechzt nach der Sonne des Frühlings und seinem erquickenden Regen.

„Da hüpfet's und schlüpfet's,
Da schwirret's und girret's,
Da schnattert's und flattert's,
Da summet's und brummet's
In Nähe und Ferne.“

Nur im Steinreich bleibt alles tot.

„Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächst ohne Trunk und Liebe.“

Gern gesehene, weil ziemlich zuverlässige Frühlingsboten sind von jeher die aus dem Süden heimkehrenden Vögel gewesen, und ihre Prophetengabe, im Verein mit anderen liebenswürdigen Eigenschaften, haben ihnen im Volksleben einen Platz gesichert, wie ihn außer ihnen kaum ein anderes Geschöpf behauptet. Nun, und sorgen die Vögel nicht dafür, daß die Natur sich zu solcher üppigen Pracht und Herrlichkeit entfalten kann, in der wir sie alle Jahre bewundern können, tragen nicht gerade sie durch ihre Munterkeit und Anmut, vor allem aber durch ihren Gesang, erst zur rechten Belebung der Natur bei? Was wäre die Natur ohne Vogellied? Nicht allein, daß es das Verständigungsmittel, die Sprache der Vögel und der Ausdruck ihres erotischen Gefühls ist, nein, ein Hymnus an die Schöpfung ist es, welchen darzubringen kein anderes Geschöpf fähig ist als der Vogel; denn im Liede des Vogels verkörpert sich die Poesie der Natur. Niemals und nirgends ist es unbeachtet geblieben, und weil man ihm sowohl als auch dem Sänger selbst bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten Tendenzen beigelegt hat, die bisweilen Anschauungen und Empfindungen einzelner Menschen wieder spiegeln, so erwachten und erwachen auch heute noch mit dem Vogelliede Erinnerungen im Volksleben. Was Sage und Geschichte, Prosa und Poesie jemals um den Vogel und sein Leben gesponnen, was Volkslied, Volks- und Kindermund im Scherz und Ernst sich davon erzählt haben und noch von ihnen glauben, das wird bei alt und jung wieder lebendig bei der Ankunft unserer geflügelten Frühlingsboten. Und wer möchte es leugnen, daß er nicht angenehm berührt würde von einem Grußliedchen, einem Spottreim, wie sie dem Vogel oft zugerufen werden oder bei einer in aller Munde fortlebenden Phrase, die zu dem Vogel und seinem Leben in irgendwelcher Beziehung stehen? Wer wollte sich das Armutzeugnis geben, daß ihm so wenig Phantasie verblieben, daß er beim Anblick des einen oder anderen gefiederten Herolds nicht gern der Zeiten gedächte, wo man ihn bekannt machte mit Anschauungen, welche heute noch das Gemeingut vieler sind, wo man durch enge und innige Beziehungen zwischen Mensch und Vogel schon die Liebe zu den leichtbeschwingten Bewohnern der Lüfte in seinem Herzen wachrief?

Schüttle den Staub des Alltagslebens von Dir, freundlicher Leser, und begleite mich kurze Zeit an die Heimstätten unserer Vogelwelt. In Feld, Wald und Flur — dort, wo der murmelnde Bach, die laut plätschernde Quelle, das Summen der Insekten, das Flüstern der vom Frühlingswinde bewegten Baumkronen, vornehmlich aber das Lied des Vogels dem Knaben schon erzählten von

Fabel- und Märchenwesen, die seine kindliche Phantasie sich nicht anders als in Tiergestalt auszumalen vermochte oder sie doch mit den Waldbewohnern in enger Gemeinschaft wählte — dort wollen wir sie auffuchen und mit ihnen plaudern über das, was der Volksmund von ihnen spricht.

Herrlich ist der Maimorgen, der uns aus enger Klause von dem mit Aktenstaub bedecktem Arbeitstisch hinauslockt in die freie Natur. Vorbei gehts an buntfarbigen Wiesen und grünenden Saatfeldern, über Berghänge und Hügelreihen, dem in der Ferne liegenden Walde zu. Welche Pracht um uns her! Welche mannigfache und feine Nuancierung von Farben, und wie wunderbar dazu das Azurblau des Himmels, an dessen Horizonte hinter Bergen die Sonne soeben aufsteht. Wohlthuend wirkt die Harmonie auf uns, und die friedliche, nur hier und da durch einen Laut unterbrochene Stille läßt uns mit Andacht und in vollen Zügen den Eindruck der sich vor uns ausbreitenden, in unendlicher Fülle erstrahlenden Landschaft genießen.

Pfeilschnell schießen die Schwalben an uns vorüber, unsere Hausgenossen, die uns mit ihrem „T'is T'is Tid! T'is Tid“ schon frühzeitig geweckt und uns ein Stückchen Weges begleitet haben. Wer doch mit Euch ziehen könnte, Ihr hurtigen Segler der Lüfte, und gleich Euch eine Schwalbennatur hätte!

Schon im grauen Altertum war die Schwalbe ein hochangesehener Vogel, bei dessen Heimkehr man Thür und Thor öffnete, um ihn einzuziehen zu lassen in die alten, ihm bekannten Räume, dem man vielfach auch entgegen ging, um ihm schon außerhalb der Stadt den Willkommengruß zuzurufen.

„Du kehrt, geliebte Schwalbe,
Wohl alle Jahre wieder
Und haust dein Nest im Sommer,
Im Winter aber fliehst du
Zum Nile und nach Memphis.“

So singt Anakreon von ihr.

Außer in der nordischen Mythologie, wo sie ein Attribut des Gottes Donar und der Gottheit Idun war, hat sie in der Götterlehre anderer Völker wohl kaum eine Rolle gespielt. Indes hat sie, als ein ständiger Bewohner der Luft und infolgedessen, weil sie selten einmal zur Erde kommt, um auszuruhen, früh die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und zu der Mutmaßung Veranlassung gegeben, daß sie keine Füße habe und mit überirdischen Wesen in Verbindung stehe, mit denen sie auch den Himmel erbaut haben soll.

„ . . . Die Schwalben, die Kelle hinter sich,
Die flogen immer ab und zu, Lehrjungen gleich,
Und trugen hurtig Lehm in ihren Schnäbeln zu.“

Eine Sage, welche zugleich die Nachtigall und den Wiedehopf behandelt, zwei Vögel, von denen später die Rede sein wird, hat sich über die Schwalbe erhalten:

Der Fürst Tereus von Thracien hatte sich mit Prokne, der Tochter des Königs Pandion von Athen vermählt, heiratete jedoch heimlich deren Schwester Philomele unter dem Vorwande, daß Prokne gestorben sei und ließ ihr, um einen Verrat des strafbaren Verhältnisses zu vereiteln, die Zunge ausreißen. Durch einen Zufall erhielt jedoch Prokne Kunde von der Untreue ihres Gatten und entfloh mit ihrer Schwester Philomele. Tereus verfolgte beide, wurde aber, als er die Fliehenden, welche zu den Göttern um Schutz und Beistand flehten, fast erreicht hatte, in einen Wiedehopf, Prokne in eine Schwalbe und Philomele in eine Nachtigall verwandelt. Nach anderer Überlieferung wurde erstere zur Nachtigall und letztere zur Schwalbe.

Auffällig will es erscheinen, daß der Religionskultus neuerer Zeit, der dem Tierreiche wiederholt Geschöpfe zu dem Zwecke entlehnt, um sie vorbildlich für die Menschen hinzustellen, die Schwalbe zwar ihres ätherischen Wesens halber mit einem frommen und weisen Menschen vergleicht, sie auch als ein Muster mütterlicher Sorgfältigkeit und großer Geduld preist, ihr zugleich aber einen Platz unter den unreinen Tieren anweist und sie sinnbildlich für die Schmeichler und Heuchler gebraucht. Ich will hierzu die Aussprüche einiger Kirchenväter anführen, welche ich dem „Biblisches Thierbuch“ von M. G. H. Frey, Leipzig 1595, entnommen habe. Ambrosius sagt hierzu lib. 5, cap. 17: „Die Schwalbe ist ein klein Thierlein. Aber wegen der schönen Tugenden ist sie groß, welche, ob sie gleich arm und nichts vermag, machet sie gleichwohl köstlichere Nester als Gold. Was ist aber weiser und verständiger als sie, indem sie darauf bedacht ist, daß sie ihr Nest an einen solchen Ort mache, da sie frei darzu und davon fliegen könne und ihre Jungen und Nester den Wohnungen der Menschen vertraue, da sie niemand könne überlaufen? Aber dies ist ein sonderliches, in welchem eine feine Sorge ist der Gottes Furcht und eines weisen Verstandes Anzeigung, zu dem auch eine Erfahrung in der Arznei, daß so ihre Jungen etwan verblendet sein, oder gestochen, hat sie eine Arznei, darmit sie ihnen ihre Augen wieder sehend machen kann.“ Und Hugo Card sagt über die Schwalbe in expos. Esaiæ 38: „Hirundo significat adulatorem propter novem.“ Das ist: „Die Schwalbe bedeutet den Schmeichler um neunerlei Ursach willen. Sie bauet ihr Haus von Leimen. Also schwazet auch der Schmeichler viel unnütze Ding. . . .“ „Wie die Schwalbe gar schnelle fleuget, also wäscht und trägt der Schmeichler bald aus was er höret, darmit er ihm bei Vielen Gunst mache.“ „Wie die Schwalbe in der Luft lebet, also erhält sich auch der Fuchsjchwänzer von seiner Leichtfertigkeit und Gunst der Leut.“

Da die Schwalbe Ende März, etwa zur Zeit von Mariä Verkündigung, aus dem Süden zurückkommt — vor noch gar nicht langer Zeit fabelte man

davon, daß sie sich in Teichen und Sümpfen vergrabe und dort ihren Winter= schlaf halte — und uns ungefähr um Mariä Geburt wieder verläßt, so hat man ihr den Beinamen „Muttergottes=“ und „Herrgottsvogel“ gegeben. Infolgedessen ist sie nicht nur ein heiliger, sondern auch ein Glücksvogel. Segen waltet über jedem Hause, an dem sie nistet, aber wehe dem, der sie umbringt, oder dessen Dach sie verläßt. Einen wie großen Respekt man vor dem Vogel und seiner Brutstätte hat, beweist der Umstand, daß es thatsächlich schwer hält, sich in den Besitz eines Schwalbennestes zu bringen; denn infolge von Traditionen haftet der Schwalbe noch heute ein Aberglaube an, von dem sich selbst solche Leute nicht ganz frei zu machen vermögen, welche für gewöhnlich von abergläubischen Vorstellungen nichts wissen wollen.

Leider wird die Schwalbe von rohen und edlerer Regung unfähigen Menschen — doch nicht immer von ungebildeten — arg verfolgt und auf sie besonders vom Südländer Jagd gemacht. Man ist hierbei geneigt, an den häßlichen Ausdruck zu denken, den man dem Vogel ob seines eigenartigen Nestbaues beigelegt hat und möchte die „Dreckschwalbe“ auf die Gesinnung jener Gefühl= losen ebenso gern beziehen, wie man ihnen mit Vergnügen „eine Schwalbe kleben“ würde.

Im allgemeinen wird die Schwalbe erfreulicherweise überall geschätzt, und wenn wir ihr auch nicht täglich unsere Aufmerksamkeit widmen können, so werden wir doch durch manche Eigentümlichkeit unseres Volkslebens an sie erinnert. Gilt sie doch dem Landmanne noch heute als Weiterprophetiu. Fliegt die Schwalbe hoch — und das thut sie, sobald die höchsten Luftregionen angefüllt sind mit Insekten, denen sie nachstellt, — so deutet das auf gutes Wetter, im entgegengesetzten Falle zeigt sie trübe Witterung an. Nun, und wer würde nicht an sie erinnert, wenn er, mit dem „Schwalbenschwanz“ angethan, bei einer Festlichkeit glänzen darf, zu welcher mit „Schwalbennestern“ dekorierte Musiker aufspielen? Es knüpfen sich noch mancherlei Deutungen an die unverletzliche und allverehrte Schwalbe, die alle dafür sprechen, daß eine ständige und angenehme Wechsel= beziehung zwischen ihr und dem Volksleben stattgefunden hat, die uns hier aber zu weit führen würden. Auch der Aberglaube hat sich ihrer, wie schon erwähnt, verschiedentlich bemächtigt. Man hört z. B. heute noch davon erzählen, daß Rühe, unter denen eine Schwalbe entlang fliegt, rote Milch geben, daß man Sommerprossen mit Schwalbenblut vertreiben kann, und daß die Schwalbe in einem Neste, welches sie sieben Jahre bewohnt hat, den „Schwalbenstein“ zurück= läßt, der Augenkrankheiten heilen soll.

Wenn wir nun auch an derartige Wundermärchen heute — allerdings mit Ausnahmen, doch „eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“, — nicht mehr

recht glauben, so haben wir doch Veranlassung, den Nimbus, welcher die Schwalbe umgiebt, nicht zu zerstören, sondern die sinnreiche und mannigfaltige Symbolik, welche sich an unserem Herrgottsvogel knüpft zu pflegen und ihr dadurch zu dem Schutz zu verhelfen, den sie als nützlicher Vogel verdient. Im Hinblick hierauf kann es uns auch nur angenehm berühren, wenn schon durch die Erziehung beim Kinde frühzeitig für die nützlichen Vögel im allgemeinen und für die Schwalbe insbesondere Sympathie erweckt und durch Wort und Lied, wie sie durch Überlieferung sich bei uns erhalten haben, wohlthätig und fördernd auf das Gemüthsleben der Jugend eingewirkt wird. Gerade die Poesie der ersten Kindheit, die Vermischung von Wahrheit und Dichtung über Tiere, deren Wesen uns noch fremd ist, schlägt tiefe Wurzeln im Herzen des Menschen und oft wird der gereifte Mann noch „wenn die Schwalben heimwärtszieh'n, wenn die Rosen nicht mehr blüh'n“ gern zurückdenken an jene so schnell verschwundenen Tage, an denen er zuerst verstehen lernte „Was die Schwalbe sang, die den Herbst und Frühling bringt“. Möchtest auch Du, lieber Leser, wenn Du Dir jene Strophen mit ihren tief ergreifenden Melodien ins Gedächtnis zurückrufst, an solchen Erinnerungen, von denen ich sprach, reich sein und möchtest Du nie in Deinem Leben die Schwermut empfinden, die sich in dem Dichterwort ausspricht: „Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt Dir zurück wonach Du weinst.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Vogelfang auf Helgoland.

Von J. Rohweder.

In den letzten Monaten ist eine große Zahl von Zeitungsartikeln über das vorstehende Thema durch die Lande gegangen, die teilweise auch in Fachzeitschriften Berücksichtigung gefunden haben. Aus den einander meist völlig widersprechenden Berichten hat der unbefangene Leser weder eine klare Vorstellung von der Ausübung der verschiedenen Fangmethoden, noch einen annähernd richtigen Begriff von den jährlichen Fangergebnissen, noch ein zutreffendes Urtheil über die Bedeutung des Helgoländer Vogelfangs, d. h. einerseits über seinen volkswirtschaftlichen Nutzen für die Inselaner, andererseits über seinen allgemein schädlichen Einfluß gewinnen können. Namentlich gehen die Verfasser jener Mittheilungen in der Schätzung der gegenwärtig noch auf Helgoland alljährlich gefangenen Singvögelzahl weit auseinander. Während phantasiereiche Litteraten über einen ungeheuerlichen „Massenmord“ berichten, stellen Nächstbeteiligte die Fangergebnisse als vollständig unerheblich dar. Dementsprechend sind auch die jüngst geäußerten Ansichten darüber, ob eine gesetzliche Einschränkung des

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Hermann Rudolf

Artikel/Article: [Der Vogel im Volksmunde. 114-119](#)